

„Nachgeburt“ Bildband mit Grafiken und Gemälden aus Offenbach am Main

Lektorat: Alexander Martin Pflieger

Verlag Traugott Bautz GmbH Nordhausen 2017

www.bautz.de

ISBN: 978-3-95948-329-2

(Alle Bilder und Texte unterliegen dem Internationalen Copyright)

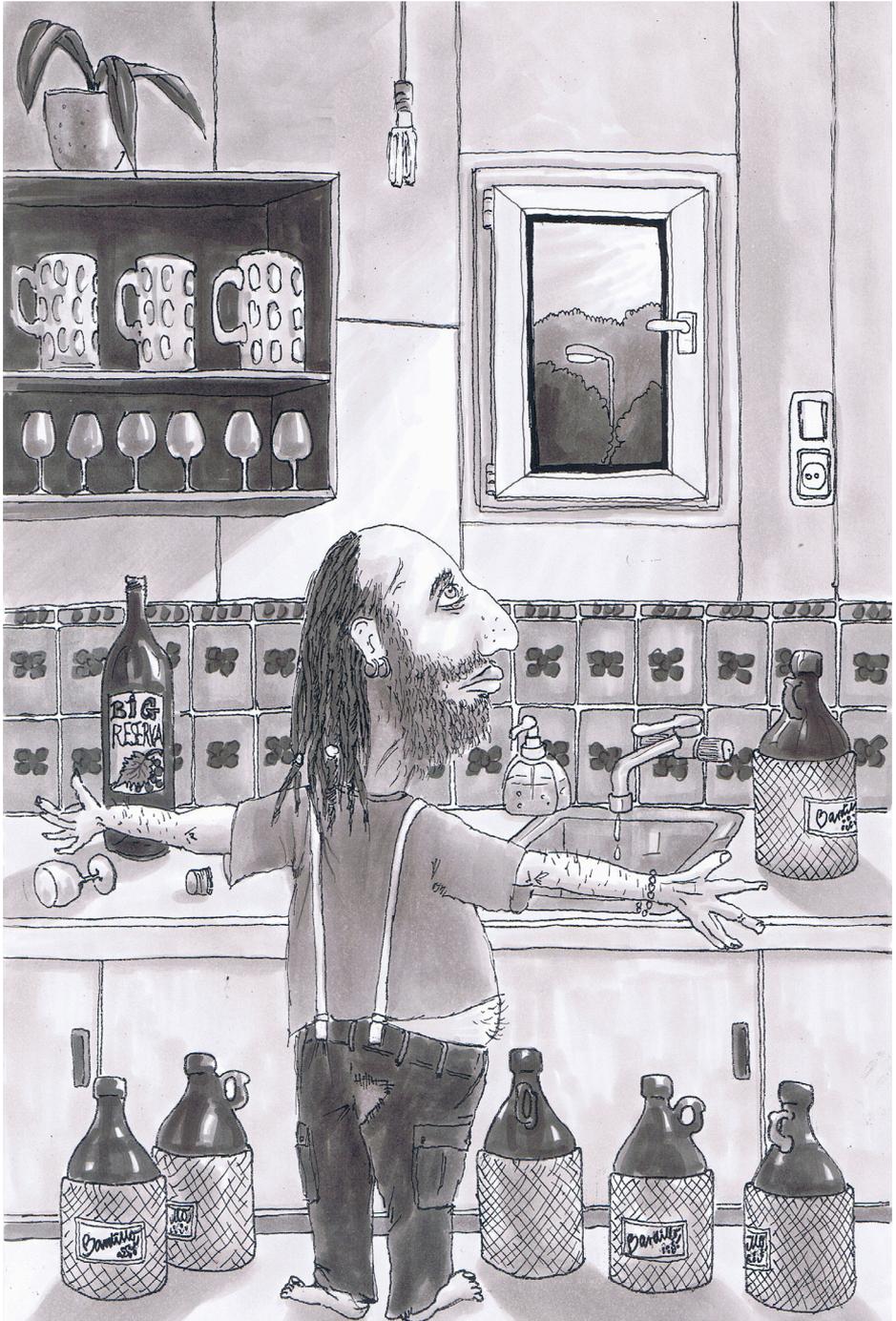
Nachgeburt

Bilder von John Bridge

mit einem Vorwort von Dr. Rainer Hackel
sowie 13 Thesen des Künstlers im Nachwort







Rainer Hackel - Kunst als Nachgeburt zu den Bildern von John Bridge

In den 2011 entstandenen Szenen aus dem Leben Jesu, den genialen Copic-Zeichnungen Bridges, scheint die Welt noch halbwegs in Ordnung zu sein. Unbehelligt vom Auge der politischen Korrektheit vollbringt der Sohn Gottes in aller Unschuld seine Wunder: In einem lauschigen kleinen Stadtpark plaudert er angeregt mit einer Prostituierten. Der Mond steht am Himmel, wie er schon immer dort stand. Der milde Schein einer Straßenlaterne fällt auf moderne Kunst und auf ein Eckhaus mit zugemauerten Fenstern, die dem Betrachter allerdings zu denken geben könnten. Vor den Beiden, die entspannt auf einer Parkbank sitzen und selbstvergessen in ihr Gespräch vertieft sind, plätschert leise ein kleiner Springbrunnen. Eine Szene voller Anmut und heimlichem Humor, bei der die Frage, ob Jesus sein Bekehrungswerk gelingen mag, nebensächlich erscheint. Solche Zweifel kommen bei dem laufenden Lahmen erst gar nicht auf, verläßt doch der Junge im Trainingsanzug und mit Kappe auf Befehl Jesu mit einem Satz seinen Rollstuhl. Der Heiland, der sich als Krankenpfleger betätigte und den Lahmen auf dem Uferweg eines Teiches vor sich her schob, hatte die Faxen vermutlich dicke und entschloß sich kurzerhand zu dem Wunder, um den nervigen Burschen endlich vom Hals zu haben. Und auch die dritte Szene aus dem Leben Jesu nimmt den Betrachter für den Sohn Gottes ein: Der Heiland steht in einer Küche und verwandelt Leitungswasser in Wein. Vermutlich für eine Party, denn draußen ist die Abenddämmerung schon angebrochen, und der Blick durch das kleine Küchenfenster fällt auf eine Straßenleuchte, wie man sie allenthalben kennt. Und auch Jesus – mit Bierbauch und Hosenträgern – ist uns kein Unbekannter, vielmehr kreuzt er tagtäglich unsere Wege: In Supermärkten oder Fußgängerzonen laufen solche Typen in Scharen herum – so daß sich schließlich unweigerlich die Frage erhebt, ob Bridges Jesus wirklich noch der Heiland ist, wie er uns aus dem Neuen Testament und aus der Liturgie vertraut ist? Eine

fragwürdige Frage freilich, denn wer wüßte zu sagen, wer der wahre Jesus war – und wie man sich den wiederauferstandenen Gottessohn vorstellen könnte? Auf jeden Fall hatte er einen guten Draht zu Huren und anderen Sündern, und das ist auch bei Bridges Jesus der Fall, so daß der im Raume stehende Blasphemie-Vorwurf vielleicht noch einmal überdacht werden sollte.

Ist schon den Szenen aus dem Leben Jesu ein gewisser Unernst nicht abzusprechen, so scheint bei den späteren Bildern Bridges die Welt geradezu auf dem Kopf zu stehen, haben doch Tiere nun die Herrschaft übernommen. Oder haben die Menschen sich am Ende – ihrer Menschlichkeit überdrüssig – in Tiere verwandelt, um hemmungsloser agieren zu können? Haben wir es hier – im Zeitalter der Nachgeburt – mit einer brutalen Karnevalisierung des Lebens zu tun? Man betrachte nur das weihnachtliche Motiv der *Heiligen drei Könige!* Ein geschäftliches Stelldichein zwielichtiger Typen im Frankfurter Bankenviertel, dessen Grenzen zum Rotlichtviertel fließend sind. Was mag Bridges *Heiligen drei Königen* noch heilig sein, abgesehen von ihren krummen Geschäften, die sie in aller Ruhe begakeln? Am wenigsten wohl das Jesuskind – obwohl der goldene Stern von Bethlehem am nächtlichen Himmel noch eindrucksvoll prangt. Es führt kein Weg daran vorbei: Das weihnachtliche Motiv verliert an Glanz und Beschaulichkeit angesichts des Frankfurter Straßenköters und seiner Kumpane.

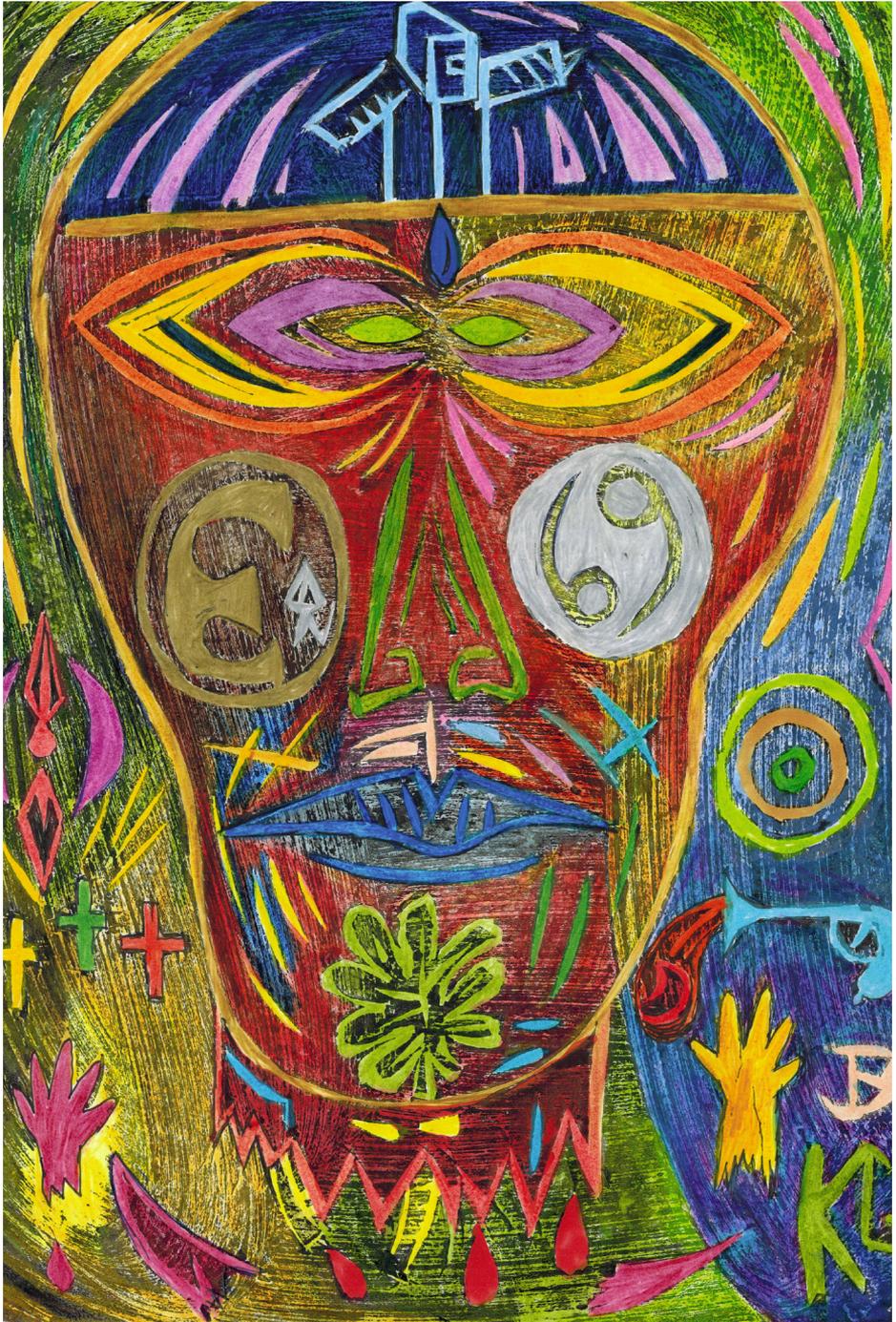
Auch die *Boten der Nacht* machen keinen vertrauenserweckenden Eindruck. Während die Botschafter der USA und Rußlands den Ton angeben, verfolgt Deutschland als braver Hund das finstere Geschehen. Zweifellos wird Bridge hier politisch und verstößt souverän gegen die zehnte seiner 13 Thesen, denn im Hintergrund zeichnet sich eine an den bunten Hundertwasser erinnernde Mauer ab, die scheinbar die Berliner Mauer ersetzt – erbaut von der ehemaligen FDJ Musterschülerin. Blutrot und bedrohlich erhebt sich der von Rissen gezeichnete Himmel, in den die Kameras der politischen Korrektheit ragen, um das infernalische

Szenario nicht aus dem Blick zu verlieren. Nacktes Grauen aber flößt der abgetrennte Kopf des *Offenbacher Stammeskriegers* ein. Beim Anblick dieser Zeichnung, die mit einer Fülle rätselhafter Symbole übersät ist, sehnt man sich nach Bridges allzu menschlichen Tieren zurück – wie ja auch die Fabeltiere Menschen in Tiergestalt sind. In der in Offenbach offensichtlich schon weit entwickelten digitalen Stammeskultur scheint selbst der Tod die Qualen des Lebens nicht zu beenden. Von den Stammesnarben des Eurozeichens und der Offenbacher und Frankfurter Vorwahl gezeichnet, geht der Blick des Geköpften durch den Betrachter hindurch und ist auf eine höllische Landschaft gerichtet. Das Göttliche, symbolisiert durch drei Kreuze und drei Kreise, umspielt den Totenschädel dabei wie eine ferne Anmutung, die den unter paranoidem Verfolgungswahn Leidenden – die drei Kameras in seinem Gehirn! – aber nicht mehr erreichen.

Der Künstler als Schmerzensmann (*Hand*). Der ganze Mann, mit kapitulierend erhobenen Händen, ein brennender Schmerz. Der zugenähte Mund, der Schlüssel im Kehlkopf, der kein Schloß mehr aufschließt: In seinem brennenden Schmerz und seiner Sprachlosigkeit ist der Künstler ein stummer Schrei, den kein Gott mehr erhört – und auch das ghanaische Sankofa-Symbol, das auf die Vergangenheit verweist, vermag nicht zu helfen: „Es gibt gegenwärtig keine Sprache, die zum Handeln in diesen Zuständen taugt.“ (Ernst Herhaus: *Die Eiszeit*). Der Schmerz, der aus der Sprachlosigkeit erwächst, wird auch hier wieder von zwei am Himmel hängenden Kugelkameras überwacht, darf der Künstler doch nur wohlgefällige Wellness-Werke schaffen, die vom Schmerz nichts wissen.

Werfen wir zum Schluß noch einen Blick auf die 13 Thesen am Ende des Buches, die der Künstler zu Papier brachte, um für den Betrachter seiner Bilder eine Schneise zu schlagen – eine Schneise freilich, die um fünf Ecken, wenn nicht gar in die Irre führt. Denn natürlich ist Kunst für den Offenbacher alles andere als ein „geistiger Wellness-Tempel“ –

und ob er sich am Ende auf den „Zwiebelfurz“ versteifen würde, wäre noch zu klären. Dafür sind seine Bilder dann doch zu gewichtig und auf ihre Weise sogar ambitioniert. Überflüssig zu erwähnen, daß es Bridge selbst schwerfällt, sich an die von ihm postulierte politische Korrektheit zu halten, die er zuweilen, wenn auch vermutlich unabsichtlich, unterläuft. Die zugegebenermaßen steile These, Offenbach sei eine von Geheimbünden kontrollierte Atommacht, mag mehr den paranoiden Vorstellungen unseres Künstlers geschuldet sein, als der Wirklichkeit entsprechen – aber wer vermag es in Zeiten der Nachgeburt mit Sicherheit auszuschließen?



Offenbacher Stammeskrieger